

TRANSKRYPCJA NAGRAŃ

Aufgabe 1

Aussage A

mężczyzna:

Wir warteten auf die letzten Sommerferien. Die Sache hatte nur einen Haken: Zwei Wochen Ferienarbeit standen auf dem Schulprogramm. So war es bei allen Neuntklässlern in der DDR, der Staat betrachtete uns Heranwachsende als Kampfesreserve der Staatsökonomie.

Wir sollten bei der Erdbeerernte helfen. Die Aussicht, zwei Wochen durch die Furchen zu kriechen, ließ uns nach Alternativen suchen. Wir entschieden uns für das Mathematikzimmer unserer Schule, dessen Wände Spuren zahlloser Lappenschlachten zeigten. Statt Erdbeerernte also Renovierung.

Wie man rollt und streicht, wussten wir von zu Hause – Handwerker holten unsere Eltern nur für Gas oder Wasser, sonst wurde alles eigenhändig renoviert. Also karrten wir aus dem Laden heran, was wir brauchten: Farbe, Walzen und Pinsel, wir organisierten alte Zeitungen und eine Leiter.

Für die Arbeit bekamen wir sogar einen Stundenlohn – ich weiß nur noch, dass es für zwei tolle Wochen nützlichen Spaß unglaublich viel war.

Aussage B

kobieta:

Nach meinem ersten Ferienjob hatte ich mir geschworen, so etwas nie wieder zu machen, nie wieder auf einer Messe zu arbeiten. Aber das Geld war knapp und ich dachte mir, am Stand eines Schokoladenherstellers auszuhelfen, konnte doch nicht so schlimm sein. Mein Einsatzort war am „Happy-Family“-Tag auf der Münchner Theresienwiese. Ich stand an der Wurfhütte. Da war viel los, vor allem, als ein paar Kinder anfangen, die Konservendosen, die sie nicht mit dem Ball getroffen hatten, mit der Hand umzustoßen. Um dann ihren Preis einzufordern. Ich begann eine Diskussion über Fairplay. Dann kamen auch noch die Eltern ins Spiel, was noch schlimmer war. Es war ein langer Tag. Danach legte ich erneut den Schwur ab, nie wieder auf so einer Veranstaltung zu arbeiten. Und diesmal hielt ich ihn.

Aussage C

mężczyzna:

Es gibt viele Gründe, warum das Zeitungsaustragen der schlechteste Nebenjob überhaupt ist. Aber als 14-jähriger Schüler hatte ich kaum Alternativen. Also fuhr ich jedes Wochenende zum Verleger des kleinen Wochenblattes und holte mehrere Zeitungspakete ab. Dann fuhr ich von Haus zu Haus. Rauf aufs Rad, runter vom Rad, Zeitung in den Briefkasten, wieder rauf aufs Rad und weiter. Mehrere hundert Mal. Bei jedem Wetter.

Austräger mit Glück hatten große Mehrfamilienhäuser auf der Tour: 40 Zeitungen auf einen Streich weg! Das hätte ich mir auch gewünscht, hatte aber leider weniger Glück und nur Einfamilienhäuser mit kleinen Briefkästen, welche die Zeitung wie Aktenvernichter bearbeiteten. Aber wehe, eine Zeitung war zerfetzt. Dann gab es Ärger. Die Hausbesitzer wurden wütend und nannten mich einen Dummkopf. Wie froh war ich, als ich dann mit 16 Jahren im Supermarkt Paletten stapeln durfte. Im Vergleich zum Zeitungsaustragen gab es später nur noch Traumjobs.

nach: www.zeit.de

Aufgabe 2

Text 1

kobieta: Toni Stocker ist einer der erfahrensten Bergführer Südtirols. Er ist gerade von seiner ersten Besteigung des Mount Everest zurückgekehrt.

Herr Stocker, haben sich die Strapazen gelohnt?

mężczyzna: Ja, auf jeden Fall. Das Gefühl, als ich ganz oben stand, ist schwer zu beschreiben: total erschöpft aber übergücklich. Dieser magische Gipfel ist so lebensfeindlich, dass mir schnell klar wurde, dass wir wieder absteigen müssen, weil die Wetterprognose nicht günstig war. Auf dem Weg zum Gipfel habe ich mir an den Zehen einige Erfrierungen zugezogen, das habe ich selber erst später gemerkt. Es war einfach sehr kalt und windig. Mein Thermometer zeigte unter 40 Grad Minus, da ist es klar, dass bei dieser Kälte auch die Hightech-Kleidung einen nur noch bedingt schützt.

kobieta: Wie war der Aufstieg?

mężczyzna: Anstrengend. Obwohl ich über 250 Tage im Jahr am Berg bin, war die Besteigung des Everests auch für mich die härteste Tour, die es gibt. Trotzdem war dieser Gipfel immer der große Traum für mich. Wir haben die Südroute gewählt, also von Nepal aus. Es ist eine lange und gefährliche Tour. Dreimal haben wir auf dem Weg in Hochlagern geschlafen, bei der Eiseskälte ist das eine extreme Erfahrung, doch alle hatten nur das Ziel vor Augen. Dann war alles eine Frage der Zeitplanung, zum richtigen Zeitpunkt und bei gutem Wetter die Gipfeletappe anzutreten. Wir starteten am Abend gegen 19 Uhr, es hat alles gepasst.

kobieta: Ihre Fotos zeugen von einem regelrechten Stau am Berg.

mężczyzna: Der Ansturm dieses Jahr war wirklich Wahnsinn: So etwas kann man sich kaum vorstellen. Da waren etwa 150 Bergsteiger unterwegs zum Gipfel, alle standen sich gegenseitig im Weg. Einige von ihnen waren völlig unerfahren. Sie trampelten in der Todeszone in über 7000 Metern herum und waren schlicht nicht Herr der Lage. Viele von ihnen kamen mit heftigen Erfrierungen zurück.

kobieta: Wie kommen solche Bergsteiger an diesen Ort?

mężczyzna: Das weiß ich nicht. Ich habe nur beobachtet, wie sich einige unerfahrene Expeditionsteilnehmer, die technisch völlig überfordert waren, dort abgemüht haben. Teilweise konnten die nicht mal selbstständig ihre Sicherungen anbringen und mussten von ihren Sherpas Meter für Meter Richtung Gipfel geführt werden. Das war verrückt. Dort oben am Berg ist man jederzeit in Lebensgefahr. Da können sogar erfahrene Bergsteiger in Panik geraten. Noch größer ist die Lebensgefahr für unerfahrene Amateure.

kobieta: Gefährden solche Amateure die anderen Bergsteiger?

mężczyzna: Jeder Bergsteiger gefährdet andere, wenn er Fehler macht. Besonders an gefährlichen Stellen verursachten die unerfahrenen Teilnehmer regelrechte Staus. Alle anderen dahinter müssen warten, der Kälte und dem Wind ausgesetzt, sie können sich Erfrierungen holen. Vor allem aber kann der Sauerstoff knapp werden, dann droht Lebensgefahr.

kobieta: Sagen Sie uns zum Schluss bitte noch, wie man Ihrer Meinung nach die Situation verbessern könnte.

mężczyzna: Das Tourismusministerium in Nepal müsste bereits im Hochlager von allen Aspiranten einen Tourenplan verlangen. Zudem müsste man sich vergewissern, dass diese auch die technischen Fähigkeiten besitzen, um sich am Berg sicher

zu bewegen und sich selbst und andere Bergsteiger nicht in Gefahr zu bringen. Ohne solche Kontrollen sind in den kommenden Everest-Saisons wieder schwere Unfälle zu erwarten.

nach: www.spiegel.de

Text 2

mężczyzna:

Sieben Jahre musste ich warten, bis ich das Lufttaxi zum ersten Mal selbst fliegen durfte. Bisher saßen nur wenige Piloten am Steuer eines solchen Gerätes. Als es endlich so weit war, an einem Montagmorgen, hatte der Volocopter – unser Flugtaxi – schon hundert Stunden Testflug hinter sich. Ich war nicht nervös, ich habe als Pilot schon Gleitflieger und Leichtflugzeuge geflogen. Ich setzte mich auf eine der zwei Sitzschalen, griff den Joystick und startete langsam senkrecht in den Himmel. Leichter Nieselregen perlte von den großen Fenstern, während ich immer höher stieg und mein Team am Boden die Köpfe immer weiter in den Nacken legte.

Es war ein langer Weg bis zu diesem Montagmorgen. Hubschraubergröße elektrische Drohnen, die Menschen transportieren, von Stadt zu Stadt, von Hochhaus zu Hochhaus? Das klang lange Zeit nach Science-Fiction. Aber die Idee fand eifrige Befürworter und Investoren. Heute beschäftigen sich über 100 Projekte weltweit mit Lufttaxi-Modellen. Ich bin fest davon überzeugt, dass es in zwei bis drei Jahren die ersten kommerziellen Angebote geben wird. In Zukunft wird das den Verkehr in unseren Städten entlasten. Außer den Testpiloten und mir hat noch nie jemand den Volocopter gesteuert, selbst unser größter Investor durfte nicht ins Cockpit. Dabei lässt sich das Lufttaxi eigentlich sehr leicht fliegen. Rechts, links, vor und zurück, das ist einfacher als jedes Computerspiel. Aber in Zukunft werden die Lufttaxis sogar ohne Piloten fliegen.

Bei meinem Flug war fast alles vorgeplant und programmiert: Geschwindigkeit, Höhe, Route. Es war, als ob ich auf meinem Fernsehsessel sitzend langsam durch die Gegend schweben würde, ich war mehr Ballonfahrer als Drohnenpilot. Kurz vor der Landung ließ ich den Volocopter kurz in der Luft stehen. Ich brauchte beide Hände, um meinem Team zu applaudieren – wir waren wieder einen kleinen Schritt vorangekommen.

nach: www.zeit.de

Aufgabe 3

kobieta:

Laut einer Studie der Universität Stuttgart wirft jeder Bundesbürger jährlich durchschnittlich 82 Kilogramm Lebensmittel in die Tonne. Und zwar nicht nur verdorbene Produkte. Sehr oft ist die Ware noch problemlos genießbar und sogar teilweise originalverpackt.

Während der eine die Erdbeermarmelade und die Salami wegwerfen möchte, kann der andere beides gut gebrauchen. Warum also nicht Person A mit Person B zusammenbringen? Das dachten sich auch die Macher der Web- und Smartphone-Plattform foodsharing.de. Hier treten Menschen miteinander in Kontakt, die ihr Essen teilen wollen. Und damit wurde nach Modellen wie beispielsweise Car-Sharing und Couchsurfing der nächste Trend zum Teilen in Gang gebracht.

Dabei sein ist einfach: Man muss sich auf der Website anmelden und einen Warenkorb mit den Lebensmitteln einrichten, die man abgeben möchte. Man kann wählen, wo Interessenten die Ware abholen sollen, beispielsweise vor der eigenen Haustür oder an einem sogenannten Hotspot – einem zentralen Ort innerhalb der jeweiligen Stadt. Wer sich dafür interessiert, kann die angebotenen Essenskörbe erstmal virtuell durchsuchen. Mitangegeben ist die jeweilige Abholfrist. Die Kontaktaufnahme erfolgt ebenfalls online. Ein besonderer Service: Über eine Smartphone-App wird der Weg zum Ort der Übergabe angezeigt. Mitmachen können übrigens nicht nur Privatpersonen, sondern auch Händler und Produzenten.

An andere weitergeben kann man Lebensmittel, die man selbst nicht mehr essen mag, die aber noch genießbar sind. Die Website informiert ausführlich, wie essbare Lebensmittel definiert werden und orientiert sich dabei an den Gesetzen der Lebensmittelkontrolle. Absolut tabu beim Essenstausch sind demnach Hackfleisch, Fisch und Speisen mit roh verarbeiteten Eiern. Auch Lebensmittel, deren Verbrauchsdatum überschritten ist, dürfen nicht angeboten werden. Hingegen können die Früchte des Obstbaums im eigenen Garten mit anderen geteilt werden.

Und wer sich an ein paar Regeln hält, kann selbst viel dafür tun, dass auf Deutschlands Müllhalden immer weniger noch essbare Lebensmittel landen. Neben fachgerechter Lagerung ist Planung beim Einkauf das A und O. Ein Einkaufszettel schützt vor Fehl- oder Lockkäufen. Letztere landen besonders häufig in der Tonne, weil man sie eigentlich nicht braucht. Beim Kochen ist es wichtig zu lernen, die Mengen richtig einzuschätzen. Was übrig bleibt, kann oft, aber nicht immer eingefroren werden. Und: Mit Resten kann man jede Menge neue Gerichte zubereiten – inzwischen gibt es sogar Kochbücher, die nur solche Rezepte enthalten. Oder einfach der eigenen Fantasie freien Lauf lassen. Wetten, dass man so Gerichte kreiert, auf die mancher Profikoch nicht gekommen wäre?

nach: www.wissen.de